

Erzähler vom Westerwald

Hachenburger Tageblatt.

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.
Telegraphische Adresse: Erzähler Hachenburg.
Fernsprecher Nr. 72.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.
Druck und Verlag:
Buchdruckerei Ch. Kirchhölzl, Hachenburg.

Nr. 76.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 M.,
monatlich 50 Pfg. (ohne Bringerlohn).

Hachenburg, Mittwoch den 31. März 1915.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamzeile 40 Pfg.

7. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

30. März. In den Karpathen halten unsere Verbündeten alle russischen Angriffe auf und werfen sie blutig zurück. Mehrere große englische Dampfer werden durch deutsche Unterseeboote versenkt.

30. März. Die Zahl der in Tauraggen vom ostpreussischen Landsturm gefangenen Russen beträgt 1000. Bei Krasnopol hatten die Russen 2000 Tote, die Unsern machten bei dem Abend des 29. März 3000 Gefangene, erbeuteten ein Maschinengewehr, ein Geschütz und eine Anzahl Munitionswagen. Bei Klimki wurden bei einem gezielten russischen Angriff über 600 Russen gefangen.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

WTB Großes Hauptquartier, 31. März, mittags. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Westlich Pont-a-Mousson griffen die Franzosen bei und östlich Regnieville sowie im Priesterwalde an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Nur an einer Stelle westlich des Priesterwaldes wird noch gekämpft.

Feindliche Flieger berrafen gestern die belgischen Orte Brügge, Ghistel und Courtrai, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Courtrai wurden durch eine Bombe in der Nähe des Lazarets ein Belgier getötet, einer verletzt.

Ostlicher Kriegsschauplatz. Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gebührend.

Der bei Tauraggen geschlagene Feind ist in Richtung Skawdville zurückgegangen.

Die in den letzten Tagen nördlich des Augustower Waldes erneut gegen unsere Stellungen vorgegangenen russischen Kräfte sind nach unserem kurzen Vorstoß wieder in das Wald- und Seengebiet bei Sejny zurückgeworfen worden.

Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen bei Krasnopol und nordöstlich ist um 500 gestiegen.

Bei Klimki an der Skwa wurden weitere 220 Russen gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Ein Neutraler über die Memeler Greuel.

Das Eren Gedin von russischen Schandtaten sah. Die Russen haben in Memel nicht nur unmenschlich, sondern geradezu viehisch gehandelt. Eine furchtbare Anlage gegen sie erhebt der bekannte schwedische Weltreisende Eren Gedin, der aus Königsberg an das Stockholmer „Allmänbladet“ drabtet:

Ich kam in Memel am Tage nach dem Abzuge der Russen an. Die Leichen friedlicher Bürger lagen noch auf der Stelle, wo sie abgeschlachtet waren. Ich hatte mit einem Duzend schwerverwundeter Zivilisten gesprochen. Unter diesen befand sich ein Junge, der einen Schlag mit einem Gewehrkolben gegen die Stirn erlitten hatte, ferner der Bürgermeister mit zahlreichen Bajonettschlägen. Der Vater eines bis zum Tod verurteilten jungen Mädchens sprach zu mir von den Leiden, die seine Tochter auszuhalten hatte. Die Mutter beklagte Selbstmord mit Arienis, der Vater selbst öffnete in der Verzweiflung seine Pulader, wurde aber durch das Eingreifen des Arztes gerettet. Ein 82-jähriger Lehrer wurde von den Russen ohne jede Veranlassung erschossen. Viele ähnliche Fälle werden aus Stadt und Kreis Memel berichtet. Die Schweden kennen ja allzu gut die unabeherrschbaren Gewalttaten gegen Finnland, aber diese brutale Art der Kriegsführung bleibt allen zivilisierten Europäern unfasslich. Nicht ein einziger Zivilist in Memel oder Umgegend hatte am Kampf teilgenommen.

Ähnlich beschreibt der Berichterstatter der Königsberger Gartenischen Zeitung den furchtbaren Anblick, der sich ihm in Memel bot: Mit Tagesgrauen sind wir nach der Befreiung Memels auf den Ruinen. Ich gehe nach der Ribauer Straße. Das erste, was mir in die Augen fällt, sind tote Russen. Zahlreich liegen sie da, die meisten durch den Kopf oder die Brust geschossen. An einer Stelle liegt neben dem erschossenen Pferde ein russischer Feldwebel. An einer andern Stelle liegt ein Zivilist, unser Kohlenhändler. Die linke Wange und Halsseite sind ihm gänzlich durchschnitten. Er setzte sich den Russen zur Wehr, als seine Tochter verewaltigt werden sollte. Da meuchelten sie ihn. An einer andern Stelle liegt ein Mütterchen, bleich, starr, auf der Brust erschossen. Einen Mann im Arbeitsittel finde ich in der Magazinstraße, halb versteinert, erschossen. Alles überbietend ist der Anblick vor dem Steintor. Etwa 15 Zivilisten, Männer, Frauen und Kinder, liegen dort. Tot, ermordet! So handeln nicht Soldaten. Das sind Räuber und Mörderbanden. Es sind die Freunde und Brüder der sich ihrer Zivilisation und Religiosität rühmenden Engländer!

Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

Wien, 30. März. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 30. März mittags. In der Karpathenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich Lupkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneut zum Angriff vor; bis in die Nacht hinein dauerte der Kampf an. Der Feind erlitt große Verluste und wurde überall zurückgeschlagen.

Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Ujzoler Pass wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft.

Von den vor Brzemysl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dwernitz die Truppen einer Division konstatiert.

In Südostgalizien, am Dnajec und in Russisch-Polen ist die Situation unverändert.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die heiße Karpathenschlacht.

Die Kämpfe in den Karpathen dauern mit großer Heftigkeit an. Ein russischer Angriff auf die Höhen westlich Vangavoseln wurde nach mehrstündigem Kampfe unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Nördlich des Ujzoler Passes scheiterten Nachangriffe der Russen. Aus dem I. und I. Kriegspressequartier wird berichtet:

Besonders heftig gestalten sich noch immer die Kämpfe in der Gegend des Ujzoler Passes und auf der Front westlich davon bis zur Balligroder Straße. Bisher konnten die Russen trotz ihrer kolossalen Angriffe nicht an einem einzigen Punkte ihre Absicht, neuerdings nach Linaen vorzustoßen, verwirklichen.

Die Reihenfolge der einzelnen Karpathenkämpfe von Westen nach Osten ist folgende: Der Dullapack liegt am weitesten nach Westen, ziemlich in der Mitte der galizisch-ungarischen Grenze; das Ondavatal in seiner südlichen Verlängerung; dann folgen das Latorczatal, der Lupkower Pass, die Straße Cisna-Balligrod, der Ujzoler Pass, das Oporttal und der Wajzkower Pass. Der Ujzoler Pass liegt südlich von Brzemysl, der Wajzkower Pass südlich von Lemberg. Alle Karpathenkämpfe, mit Ausnahme des jähren Ringens in der Dulla-Niederung, wo die Russen noch immer die selben Stellungen wie im Januar inne haben, spielen sich mit ganz geringfügigen Abweichungen der Front vor der Grenze, auf galizischem Boden ab. In der Bukowina fanden wieder einzelne erfolgreiche Gefechte statt, während in Ostgalizien und an der ganzen übrigen Front Ruhe herrschte.

Der U-Boot-Krieg.

Weitere englische Schiffsverluste.

Der Dampfer „Kalaba“ ist auf der Höhe von Milford torpediert und zum Sinken gebracht worden. Es befanden sich 280 Personen an Bord, von denen 137 gerettet sind.

Neuter meldet dazu folgende Einzelheiten: Am Sonntag mittags tauchte plötzlich ein Unterseeboot dicht vor der „Kalaba“ auf und befahl dem Dampfer, beizudrehen. Ehe der Dampfer jedoch stillstand, fuhr ein Torpedo in den Maschinenraum. Schleunigst wurden die Boote ins Wasser gelassen. Drei tiefen voll Wasser und die Anlassen fielen ins Wasser. Die „Ellen Mary“ rettete 137 Personen aus dem Wasser und aus anderen Booten. Der Kapitän der „Kalaba“ wurde tot aus dem Wasser gezogen. Der Erste Offizier ist gerettet, nachdem er 2 1/2 Stunden im Wasser war. Ein Armeemoffizier und ein Sergeant ertranken. Die „Kalaba“ war nach Westafrika unterwegs. Sie war 1906 gebaut, 4806 Tonnen groß und gehörte der Elder-Linie in Liverpool. An Bord befanden sich 280 Personen.

London, 30. März.

Wie die Zeitungen mitteilen, wurde am Sonnabendabend auch der Dampfer „Aquila“ aus Liverpool auf der Höhe der Küste von Pembrokehire von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht. 20 Mann von der Besatzung wurden in Fishguard gelandet.

Die englische Admiralität gibt bekannt, daß in der Woche vom 17. bis 24. März drei britische Schiffe von zusammen 11 650 Tonnen Gehalt von Unterseebooten versenkt wurden. Ein viertes Schiff sei torpediert worden, habe jedoch den Hafen erreicht.

Der Untergang des Dampfers „Vosges“.

Nach amtlichen englischen Veröffentlichungen wurde der Dampfer „Vosges“ 60 Meilen südwestlich von Stannis Head am Sonnabend durch das Granatenfeuer desselben Unterseeboots zum Sinken gebracht, das am Sonntag die Dampfer „Aquila“, „Dunedin“ und „Kalaba“ auf der Höhe von Landsend verfolgte und auch bei Cap Clear gesichtet wurde. Die Vermundeten der „Vosges“ erzählten: Der Kapitän befolgte nicht das Signal des Unterseebootes und manövrierte so, daß er das Unterseeboot hinter sich hatte, so daß es nicht die Torpedos gebrauchen konnte. Nachdem ein blinder Schuß keinen Erfolg hatte, feuerte das Unterseeboot 14mal. Der Dampfer fuhr mit Vollampf, aber das Unterseeboot, das neuen Topp zu sein schien, holte ihn bequem ein. Das Geschütz hatte auf eine Entfernung von 300 Metern eine furchtbare Wirkung. Insgesamt wurden 20 Granaten abgeschossen. Der erste Maschinist wurde getötet. Alle Offiziere bis auf einen wurden verwundet. Der zweite Steuermann wurde schwer verwundet. Alles auf Bord wurde in Trümmer geschlagen. Drei Boote wurden vernichtet. Die „Vosges“ setzte jedoch die Fahrt fort. Das Unterseeboot gab nach zwei Stunden die Verfolgung auf. Ein Schuß schlug ein Loch in der Höhe der Wasserlinie. Das Wasser strömte nach innen. Die Passagiere halfen bei den Rumparbeiten. Die „Vosges“ verfrachtete das Unterseeboot zu rammen, aber ohne Erfolg. Inzwischen wurden Feuerfahnen gegeben, um Hilfe herbeizurufen. Der letzte Schuß des Unterseebootes nahm die Flagge fort. Nachdem das Unterseeboot verschwunden war, setzte der Dampfer die Reise unter fortwährendem Rumpen fort. Er traf nach einer Stunde ein Patrouillenschiff, das ihn ins Schlepp nahm. Das Schiff konnte sich aber nicht länger halten. Die Anlassen besaßen darauf die Boote und begaben sich an Bord des Patrouillenschiffes.

Die neuen Pläne gegen die Dardanellen.

Die Verbündeten rüsten sich angeblich mit Macht zu einem neuen Vorgehen gegen die Dardanellen. Einer römischen Meldung zufolge wurde auf der Insel Tenedos ein Bollwerk eingerichtet, um einen Teil der Landungstruppen von der Andros-Bai aufzunehmen. Dies bedeutet aber keine Änderung des Planes einer Landung auf der Halbinsel Gallipoli. Auch eine Fliegerstation wird auf Tenedos eingerichtet werden. Der griechischen Regierung wurde „größte Rücksichtnahme“ zugesichert.

Nach dem letzten Kriegsrat der feindlichen Befehlshaber, der angeblich hochwichtige Beschlüsse gefaßt haben soll, wurde eine nahe bevorstehende entscheidende Aktion angekündigt. Man erwartet eine große Feldschlacht. Der französische Admiral ordnete an, daß alle Tagesbefehle in sämtlichen Batterien angeschlagen bleiben, bis Konstantinopel fällt.

Nach weiteren Meldungen über die Dardanellen-Aktion beschossen nachts drei Panzerschiffe und vier Torpedojäger das Fort Kilib-Bahr (an der englischen Stelle der Dardanellen) aus größerer Entfernung. Am Morgen darauf wurde die Halbinsel Gallipoli vom Saros-Golf aus zwei Stunden lang durch vier französische Schiffe beschossen, während englische Schiffe von der Meerenge aus das Fort Dar anas bombardierten, das nicht antwortete. Nachmittags beschloß auch die „Queen Elizabeth“ vom Golf aus indirekt die Dardanellenforts. Ein türkischer Flieger kreiste über der Halbinsel und im Dardanellen-Eingang. Bei Dunkelwerden verließen alle Schiffe die Meerenge.

Eine türkische Dardanellenarmee.

Konstantinopel, 30. März.

Durch kaiserliches Trabe ist angeordnet worden, daß die an den Dardanellen und in ihrer Umgebung zusammengezogenen ottomanischen Streitkräfte fortan eine Armee und zwar die fünfte zu bilden haben, deren Oberbefehl dem Marschall Liman v. Sanders, dem früheren Oberbefehlshaber der ersten Armee, anvertraut worden ist.

Laut einer Meldung aus Malta gingen vier englische Panzer nach der Buralabai (gegenüber Chios) ab, um Smyrna zu beschließen.

Ein arabischer Verräter am Islam.

Aus Palästina kommen interessante Nachrichten über eine Schlacht zwischen den Fürsten des inneren Arabien Ibn Reischid und Ibn Saoud. Ibn Saouds Heer erlitt eine vernichtende Niederlage. 1100 Araber gingen verloren, 2000 Mann wurden getötet oder verwundet. Daß der Fürst an der Sache des Islams Verrat begangen und

sich in England's Dienst gestellt, beweisen die unter den Gefallenen befindlichen englischen Offiziere in ihrer englischen Uniform. Bei einem fand man eine Visitenkarte Captain Chasleport, Indian Army. Auch hatte John Savou eine Krone, die er nur von den Engländern bekommen haben konnte.

Kleine Kriegspost.

Rotterdam, 30. März. Der holländische Dampfer „Amstel“ lief bei Flamborough auf eine Mine und sank. Die Besatzung wurde gerettet.

Petersburg, 30. März. Eine Anzahl von früheren Angehörigen des Polizeidepartements, die in die russische Gendarmerie übernommen worden waren, sind unter dem Verdachte der Spionage verhaftet worden.

Paris, 30. März. Eine deutsche Taube überflog neuerdings Calais in 2000 Meter Höhe und warf Bomben auf die Stadt ab, die in den Straßen platzen. Da infolge der frühen Morgenstunden die Straßen menschenleer waren, wurde nur Sachschaden angerichtet.

Nicavel, 30. März. Hier trafen die französischen Dreadnoughts „Bretagne“ und „Provence“ ein, welche den „Goulois“ und den „Douvai“ bei den Dardanellen ereilen können.

Konstantinopel, 30. März. Das türkische Hauptquartier meldet: Eines unserer Wasserflugzeuge warf Bomben auf ein englisches Kriegsschiff, das außerhalb der Dardanellen kreuzte.

Kassutta, 30. März. Das Reuterische Bureau meldet: Während der letzten Tage ist eine starke Abtheilung von Grenamarokkern an der Mirai-Schabarenze mit schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Die Briten hatten zwei Verwundete.

Der Schrei nach Vergeltung.

Das das Völkervertrauenspiel dieser Kriegszeit von Einzeltragödien begleitet wird, in denen für viele Mitlebende überhaupt das allgemeine Leid nur erkennbar wird und sich auflöst, ist uns allen eine alltägliche Erfahrung. Die meisten Schicksalschläge werden mit stiller Würde aufgenommen und getragen; es ist Kriegsschicksal, und das gleiche Leid von Tausenden von Volksgenossen bietet wenigstens einigen Trost. Die Opfer fallen für Ehre und Größe des Vaterlandes, für Kaiser und Reich, die erhalten und geschützt werden müssen, wenn das Leben des einzelnen noch einen Sinn haben soll. Um so grimmiger schreien wir auf, wenn nicht Eisen und Stahl, sondern die kalte Grausamkeit des Feindes sich an unseren Brüdern vergreift, wenn ehrenvoll gefangene Offiziere und Soldaten unter schimpfliche Beschuldigungen gestellt und von angeblichen Richtern ins Gefängnis oder Bucht aus geschleppt werden. Bisher sind Fälle dieser Art nur auf französischer Seite bekannt geworden. In England hat man eine Zeitlang mit dem Gedanken gespielt, unsere Unterseebootmannschaften, soweit sie in Feindeshand fallen sollten, nicht nach Kriegsrecht behandeln zu lassen, aber bis jetzt scheinen die Herrschaften sich die Sache doch noch überlegt zu haben. Und in Russland ist das Los unserer Kriegs- und Zivilgefangenen gewiß nichts weniger als beneidenswert, aber ein Mißbrauch der Justiz in bestimmten Einzelfällen scheint dort doch nicht vorgekommen zu sein. Einzig und allein der französischen Republik ist diese Blüte der Kultur vorbehalten geblieben.

Man weiß, welchen Leidensweg deutsche Ärzte und Krankenschwestern zurücklegen mußten, ehe sie aus den Fängen der französischen Justiz herausgegeben wurden, die sie schon wegen angeblicher Bländerung und Nichterfüllung ihrer Samariterpflichten französischen Verwundeten gegenüber zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt hatten. In diesem Falle fanden die höheren Richter den Rückweg zu Vernunft und Gerechtigkeit, wenn auch nicht ohne kräftige Nachhilfe von außen her. Der Fall der beiden deutschen Offiziere v. Schierhaedt und Graf Strachwiz dagegen,

der jetzt wieder die Öffentlichkeit aufreißt, liegt so verwickelt, daß auf eine freiwillige Umkehr der französischen Militärjustiz wohl nicht mehr gerechnet werden darf. Man erinnert sich, daß diese beiden Leutnants in den Septembertagen bei einem Patrouillenritt in der Marnegegend hinter die französische Front gerieten, sich dort etwa 20 Tage lang mit ihren Leuten den feindlichen Nachstellungen zu entziehen vermochten, aber schließlich, erschöpft und abgerissen bis zum äußersten, sich dem nächsten Posten ergeben mußten. Die ritterlichen Franzosen legten ihnen die Benutzung eines Wagens r's Bländerung, die Zerstörung eines Bahngleises als Beschädigung feindlichen Eigentums aus und verurteilten sie zu langjährigen Freiheitsstrafen. Von Herrn v. Schierhaedt hat man kürzlich gehört, daß er mit wirklichen Schwerverbrechern zusammengeleitet im Bagno zu Cayenne liegt, vom Grafen Strachwiz lesen wir heute in einem Briefe vom 21. Februar, daß er im Buchtlande von Niom (Departement Bay-de-Dôme) in der schamäblichsten Weise behandelt wird. Auch seine Reiter sind dort untergebracht, in deren Gefängnissen der junge Offizier immer die stumme Bitte zu lesen glaubt, er möge ihnen helfen, da sie doch nur getan hätten, was er ihnen befohlen hätte. „Daß wir nichts getan haben, wofür man uns auch nur den leisesten Vorwurf machen kann: davon sind glücklicherweise auch hohe französische Offiziere überzeugt, die uns zu unserer Leistung beglückwünschten und sagten, daß wir uns freuen könnten, solche Soldaten zu sein.“ Man eckelt sich vor sich selbst bei solch einem Leben, schreibt Graf Strachwiz, und er beruhigt sich bei dem Gedanken, daß es ja nicht mehr schlimmer werden kann für ihn und seine Begleiter. Daß seinen Kameraden v. Schierhaedt ein noch schlimmeres Loos getroffen hat, scheint er also nicht zu wissen.

In Deutschland wird man sich indessen bei diesem traurigen Gedanken nicht beruhigen. Wie tief die Erregung über diese Vorkommnisse geht, hat schon die Tatsache gezeigt, daß kürzlich eine Körperschaft, welche sich sonst durchaus nicht mit Fragen allgemeiner Natur zu befassen hat, der Teltower Kreistag, seiner Entrüstung über das schimpfliche Schicksal der beiden deutschen Offiziere Ausdruck gab und von der deutschen Regierung sofortige Vergeltungsmassregeln forderte. Auch sonst herrscht in der Öffentlichkeit nur eine Stimme der Empörung über die barbarischen Brutalitäten, die man sich in Frankreich gegen unsere Landleute erlaubt herausnehmen zu dürfen, und man dürfte förmlich nach einer deutschen Antwort. Es wäre aber falsch, aus dem Schweigen unserer obersten Heeresleitung den Schluß ziehen zu wollen, daß sie für diese Dinge keine Zeit oder kein Interesse übrig habe. Wir dürfen annehmen, daß man dort eine Antwort vorbereitet, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen wird.

Der Schrei nach Vergeltung wird erhört werden, und wir können erwarten, daß die Herren Franzosen sich dann sehr bald eines besseren besinnen werden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Amtlich wird bekanntgegeben: Im Interesse der Landesverteidigung muß jeder Rückgang in der Fertigung der Heeresbedürfnisse, insbesondere der Munition, vermieden werden. Hierzu ist erforderlich, daß auch die in der Heimat arbeitenden Männer hinter ihren im Felde stehenden Brüdern an Opferfreudigkeit nicht zurückbleiben, sondern sich bereit finden, während der bevorstehenden Feiertage den dringend nötigen Heeresbedarf zu fertigen. Daher werden die deutschen Arbeiter dem Wunsche der Heeresverwaltung, die Arbeit während der

bevorstehenden Feiertage sowohl in den staatlichen Fabriken als auch in den in den Heeresbetriebsbetrieben befindlichen nur am 1. Osterfeiertag ruhen zu lassen, entsprechen. (W.T.B.)

+ Aus Berliner anscheinend gut unterrichteter Kreise wird gemeldet: Wie schon früher angedeutet, stehen schneidende Verordnungen über die Neuordnung der Verwertung der Kartoffelbestände bevor. Zu meinen wird hierbei, ähnlich wie bei der Brotverteilung eine erhebliche Rolle zuzufallen, während der freie gewöhnlichen Beschränkungen unterworfen werden soll. Soll bei eintretender Notwendigkeit das Recht der Vorratnahme den Behörden zugewilligt werden.

+ In der zweiten Kriegstagung der zweiten Kammer stimmten die heftigsten Sozialdemokraten Finanzentwurf der Regierung zu. Die Kammer außer einigen Reinen auf die Kriegsfürsorge bezüglichen Vorlagen die Regierungsvorlage über die Ausdehnung des Finanzgesetzes für 1914 auf das Jahr 1915 zu. Die sozialdemokratische Fraktion ließ durch den geordneten Ulrich folgende Erklärung abgeben: „Völliger Bahrung unseres prinzipiellen Standpunktes den einzelnen Kapiteln des Hauptvoranschlags, der in den früheren Jahren zum Ausdruck brachten, wir in Anbetracht der großen Zeit und in der auch in diesem Jahre der Welt zu zeigen, daß wir sind in dem Streben, durch gemeinsame Arbeit zum und zu dauerndem Frieden zu kommen, für das jährliche Finanzgesetz stimmen. (Bravo!) Wir haben gesehen, daß wir uns mit allen Volksgenossen in der Verteidigung des Vaterlandes gleich verpflichtet fühlen, glauben erwarten zu dürfen, daß für die Zukunft eine völlige Gleichberechtigung der sozialdemokratischen Genossen folgen wird, ja folgen muß.“

+ Vielen ostpreussischen Flüchtlingen ist noch keine Aussicht bei geplanter Rückkehr anzuraten. Der hauptmann der Provinz Ostpreußen hat als Kommissar für Flüchtlingswesen mit Genehmigung des Oberbefehlshabers im Osten zu den früher freigegeben Gebieten auch die Kreise Löben, Darß-Zingst, Usedom und Gumbinnen den Flüchtlingen für die Rückkehr gegeben. In diesen Kreisen ist aber eine Reihe von Umständen so zerstört, daß die Flüchtlinge, die dort wegen mangelnder Unterkunft nicht dorthin zurückkehren können. Da nicht die Sicherheit besteht, daß diese Flüchtlinge in den Nachbarorten würden Unterkunft finden können, werden sie von der Rückkehr vorläufig abgerufen.

+ Aus dem bei der Reichsbank vorliegenden Ertrag geht deutlich hervor, in wie hervorragendem Maße die kleinen Zeichner an der zweiten Kriegsanleihe teilhaben. Zeichnungen bis zu 200 Mark sind vorhanden im Gesamtbetrag von 71 Millionen gegen 231 112 mit 36 Millionen Mark bei der ersten Anleihe. Von 300 bis 500 Mark zeichneten 581 470 Personen mit 254 Millionen Mark gegen 241 804 mit 111 Millionen Mark bei der ersten Anleihe. 600 bis 1000 Mark zeichneten 360 776 Personen, 1100 bis 2000 Mark 418 861 Personen mit einem Gesamtbetrag von 1337 Millionen gegen 387 Millionen der ersten Anleihe. Die übrigen Zeichnungen bis zu den Zeichnungen über eine Million Mark, von denen 325 vorliegen mit 1162 Millionen gegen 210 mit 869 Millionen Mark der ersten Anleihe.

Großbritannien.

+ Die Sorgen der englischen Regierung wegen der dauernden Streikgefahr reichen nicht ab. Aus Liverpool wird gemeldet: Während die Beschäftigten in Eisen- und Stahlwerken Aufforderungen ankommen und den Beschäftigten streik ausgaben, feierten in Birkenhead am Freitag um 1600 Mann. Man erwartet, daß das Kriegsamt energische Maßnahmen ergreifen wird. Die Stimmung in Birkenhead ist so groß, daß viele Dampfer einen Teil der für den dort liegenden Ladungen zurücklassen mußten. Man rechnet mit Tausenden umpanzert seine Reden, der holpriger, desto unedler der Vortrag. Unvorhergesehen konnte er hinsetzen, andere und sich selbst. Dann kam auch am ehesten der Verlegergeist über ihn, der die Sache beflügelte und sie Dinge sagen ließ, von denen er manche nachher gern zurückgenommen hätte. Vorher sprach er nicht nur am schnellsten, sondern auch am wäblichsten und marktesten.

Bismarcks Stimme war nicht sehr biegsam und sagte keine große Tonleiter: sie klang nicht gerade wie Holz, aber auch nicht wie polstönendes Metall. Bewegte sie sich in Tonlagen, die für einen älteren Mann als zu hoch bezeichnet werden müssen. Seine Aussprache war grundverschieden von der gewöhnlichen Aussprache. Ganz im Einklang mit seiner auf geistliche Ziele gerichteten und mit allen Mitteln der Wirklichkeit arbeitenden Politik wählte Bismarck seinen Vortragsstil angebotener Vorliebe aus dem Sinnfälligen. So gab andere Redner ein Abstraktes gewählt hätten, da nach dem richtigen Wort, weil er mit seines Geistes etwas Sichtbares schaute. Daher denn auch seine unheimliche Neigung zur Bilderprache, zu schlagenden Gleichnissen, ganz wie bei Goethe. Des trockenen Tones er leicht satt, und am liebsten reitet er sich aus der Staubt, spinnwebgrauen Affenprache in die Menschheit mit Erdgeruch, vornehmlich in die des Landjüngers, er trotz Fürstkrone und Reichstanzlerwürde im tiefen Wesen stets geblieben war.

Bismarcks Vortrag litt, wie man oft sagte, unter Undeutlichkeit seiner Stimme. Das traf in Wahrheit nicht zu; er sprach sehr scharf artikuliert, doch sprach ungleich, bald laut, bald leise. Er vergaß offenbar nicht die allerbesten Sachen wie für sich allein, ganz wie kummert darum, ob irgendeiner außer dem ihm zunächst sitzenden Minister oder dem links lauschenden Stenographen eine Silbe davon verstanden hat. Diese ungleich bemessene Stärke der Stimme war die Veranlassung der Abgeordneten, der Tribünenbesucher und der scharfzuhörenden Stenographen am ehestensten

Bismarck als Redner.

Von Professor Dr. Eduard Engel-Berlin.

Mehr als 25 Jahre sind verfloßen, seit Bismarcks letzte Parlamentsrede gehalten wurde. Mit jedem Jahr mindert sich die ohnehin sehr geringe Zahl derer, die ihn einst im Reichstage, nur in dem alten in der Leipzigerstraße, haben sprechen hören. Die Durchforschung der vielen gesammelten Bände der Bismarckschen Reden in der stenographischen Aufzeichnung gibt kein ganz treues Bild dieses gewaltigen Parlamentsredners. Man muß ihn jahraus, jahrein reden gehört, ja reden gesehen haben, wie es mir während eines 18jährigen Zeitraums gegönnt war, um zu wissen, was für ein Redefunktor jener scheinbar mit allen Mängeln eines Parlamentsredners äußerlich bebaute Staatsmann war. In meiner früheren amtlichen Stellung als einer der Vorsteher des Stenographenbureaus des Reichstags und auf Bismarcks eigenen Wunsch mit der Kontrolle der stenographischen Aufnahme seiner Reden beauftragt, habe ich viele Jahre aus unmittelbarer Nähe jede seiner Reden gehört und nachgeschrieben, so daß ich natürlich einen Eindruck davon getragen habe, der an Lebendigkeit und Stärke schwerlich bei irgendeinem Lebenden überboten wird.

Bismarck gesehen und regelmäßig gehört zu haben, gerade bei den Veranlassungen, wo das laut gesprochene Wort einen politischen Knoten schürzte oder löste, ist ein inneres Besitztum, um das uns die Nachgeborenen beneiden dürfen. Es ist damit wie mit dem Besitz eines echten Bildes von einem der großen alten Meister. Die vorzüglichste Photographie, der gelungenste Vielfarbenabdruck bieten keinen Ersatz demjenigen, der einmal im Besitz des ursprünglichen Werkes gewesen. Solch ein Wort wie: „Nach Kanossa gehen wir nicht!“ (gesprochen am 14. Mai 1872) mit eigenen Ohren gehört zu haben, das ist einem nicht feil um die gesammelten Reden Vasers, Bennigsen, Bebel, selbst wenn man seitdem um hundert Jahre älter und um so manche Erfahrung über den Wert des Kulturkampfes reicher geworden ist.

Dies darf man sagen, ohne in den Geruch zu kommen ein knechtischer Selbstanbeter zu sein. Ich weiß aus vielfacher Beobachtung, daß vielleicht keiner so sehr unter der Sonne des lebendigen Wortes Bismarcks gestanden hat wie seine ebllichsten, hartnäckigsten Gegner. Alles in ihrer

empörte sich gegen viele seiner Gedanken und Ausdrücke, ihr Herz und Verstand wollten in jeder Minute der Präsidenten um das Wort zu sofortiger Widerlegung bitten — und doch wollten sie um nichts in der Welt gerade jetzt nicht im Saale sitzen. Es ist wohl kaum nötig

zu bemerken, daß, während Bismarck im Reichstag sprach, Vorraum und Nebenräume wie ausgefüllt waren. Bismarck hat sehr oft den Saal verlassen, sobald Eugen Richter seine Erwiderung begann; Richter hat ihm nie Gleiches mit Gleichem vergolten.

War Bismarck ein großer Redner? — Verführt durch die schwabhafte Geläufigkeit des Wald- und Wiesenredners unserer parlamentarischen Jahrhunderte, hat man sich daran gewöhnt, einen „großen“ Redner den zu nennen, der eine gewisse Zahl angenehmer klingender, möglichst abgedroschener und darum für sehr beweiskräftig gehaltener Redensarten innerhalb einer bestimmten Zeiteinheit mit tieferstehender Geläufigkeit, mit dem Brustton der Überzeugung und mit weithin schallender Stimme von sich zu geben vermag. In diesem Sinne war Bismarck kein großer Redner. Gleichviel, ob er vorbereitet sprach oder eine, ja unmöglich vorzubereitende Erwiderungsrede hielt — immer entrang sich das Wort mühelos und fast widerwillig seinen Lippen. Dennoch war Bismarck der bedeutendste Redner, den das deutsche Parlament seit seinem Bestehen zu hören bekommen. Er ist der einzige Redner des Deutschen Reichstags, dessen Reden zur deutschen Literatur gehören — wesentlich wegen ihrer künstlerischen Beherrschung der Sprache. Dies liegt für den gelegentlichen Zuhörer einer Bismarckschen Rede vielleicht übertrieben oder gar falsch angedacht der berückten Geläufigkeit der Sätze, in denen Bismarck „aus der Konstruktion fällt“. Man darf sogar sagen: die Nichtvollendung der Sätze — im Schulkanderwelsch das Anacoluth — ist das Bezeichnendste äußerliche Merkmal des Bismarckschen Redestils.

Bismarcks Anacoluthen waren die Folge der Ungeduld eines Mannes, der außergewöhnlich schnell und sprunghaft denkt und es nicht der Mühe wert hält, alle Bindglieder zwischen dem ersten und dem zweiten Gedanken sorgsam zurechtzureden. Die Zunge kam nicht mit, wenn jenes mächtige Hirn arbeitete.

Am glücklichsten als Redner war Bismarck, wenn er unvorbereitet sprach. Je besser vorher durchdacht und je

achtet, daß die Lage sich während der Osterfeiertage ver-
schlimmern wird, da die Arbeiter von Karfreitag ab nicht
arbeiten werden.

Bulgarien.

Beim Abschluß der Beratungen der Sobranie erklärte
Ministerpräsident Radoslawow, er lege Wert darauf, seine
höhere Erklärung zu erneuern, und gleichzeitig zu unter-
streichen, daß die Regierung bisher die strengste
Neutralität beobachtet habe und weiterhin beobachten
werde. Bulgarien habe niemandem gegenüber Ver-
pflichtungen. Es könne sich nicht voreilig binden, denn es
wäre in diesem Falle zu verlieren. Die bulgarische
Regierung müsse sich vor jeder Verletzung, von welcher
Seite auch immer, hüten. Sobald die Interessen
Bulgariens verletzt werden sollten, werde die Regierung
mit der gesamten Nation die notwendigen Beschlüsse fassen.
Der Ministerpräsident schloß mit folgenden
Worten: Sie kennen das letzte Wort der Regierung, die
Bulgarien Frieden durch Neutralität geben will. Wenn
es andere gibt, die mutiger und kühner sind und ihm
das gehen wollen, so mögen sie kommen, um unteren
sich einzunehmen.

Aus In- und Ausland.

Stockholm, 30. März. Die Handelskammer von West-
schonland und Nordholland hat beschlossen, ein Schreiben an
den schwedischen Auswärtigen Amt zu richten mit dem Er-
suchen, geeignete Maßnahmen zu treffen, um der Willkür
der ausländischen Telegrammenzensur ein Ende zu machen
und auf ungerechte Weise die Neutralen schikanieren.

London, 30. März. „Times“ meldet aus Sydney: Die
Wahlen in Südastralien endeten mit dem Siege der
Unionisten.

Tafel, 30. März. Die Wahlen brachten einen voll-
ständigen Sieg der Regierung und eine Niederlage der
linken mächtigen Sozialpartei, die 78 Sitze verlor, von
denen die neue von dem verstorbenen Fürsten Ratkura ge-
gründete, jetzt von Baron Rato geführte Sozialpartei 5
Gewinne. Der Regierung ist eine Majorität von mindestens 41
Stimmen sicher.

Washington, 30. März. Der Vertreter des Besitzes
der „Wilhelmina“ protestierte beim Staats-
sekreterium gegen die Veräußerung beim Verkauf der
Schiffsmittel, die der Dampfer an Bord führte. Er hat sic-
he auf der gleichen Angelegenheit an den britischen Botschafts-
sekretär.

Lokales und Provinzielles.

Neckblatt für den 1. April.

Wiederaufnahme	5 ^h	Monduntergang	5 ^h 30 ^m
Wiederaufnahme	6 ^h	Mondaufgang	8 ^h 30 ^m

1730 Dichter Salomon Wegner geb. — 1732 Kompositi-
onist Johann geb. — 1807 Jugendchriftstellerin Thessa
Schöber (geb. v. Gumpert) gest. — 1899 Kaiser-Wilhelms-
denkmal unter deutsche Reichshochschule gestellt. — 1910
Hochscholmalter Andreas Achenbach gest. — 1911 Dichter
Hann Grell gest.

Himmelerscheinungen im April. Der wegen seiner
vielfachen Wetterlaunen am meisten mit Unrecht verlästelte
April ist wieder da. Die Tage nehmen jetzt immer schneller
zu. Die Auf- und Untergangszeiten der Sonne sind nach
folgender Ortszeit am 1. April 6 Uhr 39 Minuten und 8 Uhr
30 Minuten, am 10. April 6 Uhr 13 Minuten und 8 Uhr
30 Minuten, am 20. d. Mts. 4 Uhr 56 Minuten und 7 Uhr
30 Minuten, am 30. d. Mts. 4 Uhr 35 Minuten und 7 Uhr
30 Minuten. Die Tageslänge nimmt somit von 12 Stunden
auf 14 Stunden 46 Minuten, d. h. um 1 Stunde
30 Minuten zu. Am 21. April 5 Uhr morgens tritt die
Sonne aus dem Zeichen des Widlers in das des Stiers. —
Der Mond ist zu Anfang dieses Monats noch als fast volle
Sonne zu sehen. Am 6. April abends 9 Uhr erreicht er
seine letzte Viertel und am 14. mittags 1 Uhr verschwindet er
als Neumond vollkommen. Am ersten Viertel finden wir
den Trabanten wieder am 22. nachmittags 5 Uhr. Am
3. April 3 Uhr nachmittags haben wir wieder Vollmond.
Die Erde befindet sich der Mond am 2. und 30. in Erd-
ferne am 17. d. Mts. Über die Planetenercheinungen
dieses Monats ist nicht viel zu melden. Merkur bleibt
in diesem Monat noch unsichtbar. Die hellstrahlende
Venus, die zu Anfang dieses Monats noch etwa 1/2 Stunde
vor dem Aufgang des Morgens zu sehen ist, wird am Ende
nur noch 1/4 Stunde zu beobachten sein. Mars und Jupiter bleiben auch in diesem
Monat unsichtbar. Auch die Sichtbarkeitsdauer des Saturn
nimmt weiter ab: er ist zu Anfang dieses Monats noch
etwa 2 Stunden, zu Ende dieses Monats nur noch ungefähr
1 Stunde zu sehen. Die Beobachtung des Fixsternhimmels
am und für sich mit der fortwährenden Jahreszeit seine
unterliche Schönheit verliert, wird wegen der zunehmenden
Dämmerungsdauer wesentlich erschwert.

unbeachtet. In zahllosen Fällen war ich, unmittelbar
nachdem ich sitzend, der einzige, der gewisse mehr oder
weniger wichtige Dinge überhaupt gehört hatte.

W. L. Übergewicht dem Redner Bismarck, seine
Reminis von Menschen und Dingen und sein: sehr um-
fassende Vorträge gewährt, das bewies wohl jede
Redakteur, vielleicht am meisten solche, wo er offenbar im
Unrecht oder sonstwie im sachlichen Nachteil war. Die
meistliche Art, mit der es aus allen Zeitläuften der Ge-
schichte Beweise für seine Ansichten zusammenbringt, im
allgemeinen und ganz nebenbei, gewiß oft nur mit dem Schein
des augenblicklichen Hindernis; seine sehr glücklichen Treffer
im Äußersten, wobei ihm Latein, Französisch und Englisch
so geläufig waren wie Deutsch; eine unerschütterliche
Geduldsgewandtheit und Schlagfertigkeit in der Erwiderung,
wobei ihm nur Eugen Richter gleichkam — mit alledem
ausgerüstet, konnte er des Sieges oder doch eines Rück-
zuges mit vollen Ehren auf dem Kampfsplatz des Reichs-
tags stets sicher sein.

Wenn er an dem durch ihn geschichtlich gewordenen
vorderen Platz des Bundesratspräsidenten, rechts vom Prä-
sidenten, sich erhob und in den Hüften zurecht rückte, die
Hand mit dem Merkblatt erregt zuckend, die Flügel der
Lippen, trotzigen Nase gebüht, sprühenden Auges, dazu
seine Schenkel emporgerichtet, so wußte auch der Fremdling,
der ihn zum ersten Male gesehen und seinen Namen nie
gehört — wenn das denkbar wäre —, daß dieser Mann
den Blick des glühenden Wortes zu schleudern vermochte.
Aber, die wir uns Deutschlands Geschichte seit einem
Jahrhundert überhaupt nicht mehr ohne ihn vorstellen
können, wir haben hinter jener hünenhaften Männergestalt
schon längst seinen Erfolg, uns alle und ihn selbst,
den Schöpfer und den Sohn des Erfolges, mächtig über-
wunden. Und so hat er, so hörten wir, wenn wir die Augen
von seinen und den sterblichen Mann nicht haben, etwas wie
den letzten Aufschlag der jüngsten Geschichte unseres
Vaterlandes.

Sachsenburg, 31. März. Unsere Mitbürger bitten wir,
anlässlich der morgigen Bismarck-Gedenkfeier die Häuser
zu besetzen. Es darf wohl als selbstverständlich ange-
nommen werden, daß gerade in dieser ersten und er-
hebenden Zeit dem Reichsgründer auch auf diese Weise
in weitestem Umfang sinnfällige gehuldet wird.

§ Vom 1. April ab sind die Postkassen für den
Verkehr mit dem Publikum bereits von morgens 7 Uhr
an geöffnet. Auch die Güterabfertigung ist vom gleichen
Tage ab morgens um 7 Uhr geöffnet.

An unsere Arbeiter! Im Interesse der Landes-
verteidigung muß jeder Rückgang in der Fertigung der
Heeresbedürfnisse, insbesondere der Munition, vermieden
werden. Hierzu ist erforderlich, daß auch die in der
Heimat arbeitenden Männer hinter ihren im Felde
stehenden Brüdern an Opferfreudigkeit nicht zurückstehen,
sondern sich bereit finden, während der bevorstehenden
Feiertage den dringend nötigen Heeresbedarf zu fertigen.
Daher werden die deutschen Arbeiter dem Wunsche der
Heeresverwaltung, die Arbeit während der bevorstehenden
Feiertage sowohl in den staatlichen Betrieben als auch
in den mit Heereslieferungen betrauten Privatfabriken
nur am ersten Osterfeiertage ruhen zu lassen, gern ent-
sprechen. (Antlich durch W. L. B.)

§ Gefangenenbriefe. Das Publikum wird seitens
des Generalkommandos des 18. Armeekorps wiederholt
darauf hingewiesen, daß nach Vorschrift der ausländischen
Verwaltungen von Gefangenenlagern dort nur Briefe
zugelassen werden, die nicht länger als zwei Seiten zu
16 Zeilen und deutlich in lateinischer Schrift geschrieben
sind. Bemerkungen über militärische und politische An-
gelegenheiten sind zu vermeiden.

§ Feldbestellung durch Urlaub. Auf An-
ordnung des stellvertretenden Generalkommandos des
18. Armeekorps sind die zum Zwecke der Feldbestellung
auf längere Zeit beurlaubten garnisondienstfähigen Mann-
schaften verpflichtet, während ihres Urlaubs nach Fertig-
stellung der eigenen Arbeiten auf Verlangen der Behörden
auch bei der Frühjahrsbestellung solchen Grundbesitzes
tatkräftig mitzuwirken, dessen Besitzer im Felde stehen
oder aus anderen Gründen zur Feldarbeit nicht beurlaubt
werden können. — Ferner sollen landwirtschaftliche Ge-
spanne während der Frühjahrsbestellung nur in den
allerdringenden Fällen zu militärischen Hilfeleistungen
herangezogen werden.

Ludwig, 20. März. Wie auf der Braunkohlengrube
Alexandria Kriegsgesangene beschäftigt werden, so sind
auch auf dem Bafaltwerk „Rohentroter Lai“ jetzt 80
Russen eingetroffen. Man hat für die Gefangenen eine
Baracke errichtet, und auch die Verpflegung geschieht
durch eine am Werke errichtete Kantine.

Aus dem Oberwiesenthaler Kreis. In der Zeit vom 1.
Januar bis jetzt wurde durch die planmäßige Sammlung
in allen Gemeinden die ansehnliche Summe von 92000
Mark Gold in Papiergeld umgewandelt.

Aus Nassau, 30. März. Nach der vorläufigen Fest-
stellung wurden am 1. Dezember 1914 an Vieh in
Hessen-Nassau gezählt: 69 891 Pferde (ohne Militärpferde),
652 348 Stück Rindvieh, darunter 61 227 Kälber unter
3 Monate alt, 210 976 Stück Jungvieh 3 Monate bis
2 Jahre alt, 33 124 2 Jahre alte und ältere Bullen,
Stiere und Ochsen und 347 021 Kühe (auch Färse-
n, Kälbinnen), 166 423 Schafe, 779 915 Schweine, darunter
374 119 unter 1/2 Jahr alt, 292 123 1/2 bis 1 Jahr alt
und 113 673 1 Jahr alt und älter, 200 228 Ziegen.

Frankfurt a. M., 29. März. Die Stadtverwaltung
bedenkt jeden im Felde stehenden Frankfurter, der sich
das Eisern-Kreuz erwirbt, mit einem reichhaltigen Liebes-
gabenpaket, dem eine vom Oberbürgermeister unterzeichnete
Karte mit poetischem Gruße beiliegt. Bis jetzt wurden
mehr als 700 solcher Pakete und Karten ins Feld geschickt.

— In einem Frankfurter Haushalt wurde der Haus-
bursche mit der Kartoffelaufnahme betraut. Nach stunden-
langer „Arbeit“ gab er seinem Brotherrn den Bescheid,
daß 4572 gesunde und 112 kranke Kartoffeln als Vor-
rat im Keller seien.

Cöln 30. März. Louis von Othegraven, der lang-
jährige Präsident des Kölner Männergesangsvereins, ist
gestern nachmittag verstorben. Am 10. August d. J.
wäre er 87 Jahre alt geworden. v. Othegraven ver-
körpert ein gutes Stück der Geschichte des Kölner Männer-
gesangsvereins, dem er nicht weniger als 56 Jahre an-
gehört hat.

Nah und fern.

§ Privat-Paket- und Frachtgutverkehr nach und von
dem östlichen Kriegsschauplatz. Vom 29. März ab wird
der Privat-Paket- und Frachtgutverkehr auch mit den im
Östn befindlichen Truppen — mit Ausnahme der in
Galizien und in den Karpathen verwendeten — nach
Mahnabe der seit dem 22. Februar gültigen Vorschriften
zugelassen. Hierbei ist Voraussetzung, daß wegen der
schwierigen Beförderungsverhältnisse auf den in Frage
kommenden Eisenbahnen nur unbedingt notwendige Gegen-
stände zum Versand gelangen und jedes Übermaß ver-
mieden wird. Andernfalls müßte diese Vergünstigung zur
Verhütung von Störungen, die beim Weihnachtsverkehr
schon beklagt wurden, wieder aufgehoben werden. Die
Mittelung des Zeitpunktes, zu dem eine Annahme von
Paketen usw. auch für die Truppen in Galizien und in
den Karpathen zulässig ist, erfolgt später. Pakete, die
schon jetzt zur Aufgabe dorthin gelangen, müssen in Er-
mangelung einer Beförderungsmöglichkeit den Absendern
zurückgeschickt werden. Zur Vermeidung unnötiger Kosten
wird dringend empfohlen, etwaige Zweifel hinsichtlich der
Paket- usw. Sendungen an Heeresangehörige bei den
Militär-Paketeidopos zur Sprache zu bringen. Die für
solche Anfragen bei den Postanstalten vorrätigen grünen
Karten werden kostenlos befördert.

§ Fünfzehn Söhne im Felde. In dem zum Lazarett
eingerichteten Strandbischhof in Ralsberg i. B. befindet sich
gegenwärtig ein o-rundeter Krieger, dessen vierzehn
Brüder im Felde stehen. Ein Bruder ist unteroffizier und
hat sich schon das Eisene Kreuz zweiter und erster Klasse
erworben. Sechs Brüder sind Kriegsfreiwillige. Der
Vater dieser fünfzehn Söhne betreibt in einer west-
preussischen Stadt die Klemmererei und hat noch drei
Töchter, zusammen also achtzehn Kinder. Beim Ausbruch
des Krieges hat der Vater 600 Mark vom Kaiser als Ge-
schenk erhalten.

§ Der Tatendrang eines Fünfzehnjährigen. Eine
kühne Fahrt unternahm kürzlich der 15jährige Sohn des
Landsturmmannes R. aus Ellau in Sachsen. Angetan
mit seiner Stadtmänteluniform und versehen mit einigen
Lebensmitteln machte er sich von Zittau aus mit dem
Rad auf den Weg nach Ralsch in Ostpreußen, wo sein
Vater zurzeit beim Landsturm steht. Nach dreieinhalb-
tägiger Fahrt kam er zur größten Überraschung des Vaters
glücklich in Ralsch an. Nachmittags bezog er unterwegs
das erste Mal in Preußen auf der Volkswache, dann bei
einem Wirt in einem Dorfe unweit Dels und zuletzt
in Ostrome in der Kaserne. Überall fand er gute, auf-
merksame und kostenlose Verpflegung. Sein bescheidenes
Reisegeld von einer Mark war bis auf vier Pfennig zur
Reise gegangen. Die Grenzüberbreitung wurde ihm
auf Grund eines Grenzausweises für Ostpreußen mit Rück-
sicht auf sein Reiseziel gestattet. Nach einem Aufenthalt
von anderthalb Wochen, den er zu vielerlei Beschäftigungen,
auch von Schützengraben benutzte, kehrte der junge „Held“
mit dem burlaubten Vater jetzt in die Heimat zurück.

§ Teuerung in Rußland. Nach den Angaben der
Landwirtschaftlichen Information“ der Kaiserlichen Gou-
vernementslandschaft beträgt die Steigerung auf Roggen
in der Stadt Rjasch 64 Prozent, in Kasimow 49 Prozent,
in Rjasch 46 Prozent, in Schara 45 Prozent und in
Rjasch 22 Prozent. Roggenmehl ist im Durchschnitt
25 Prozent im Gouvernement gestiegen. Safer in Schara
30 Prozent, in Rjasch 46 Prozent und in Rjasch
49 Prozent. Infolge der Teuerung auf Getreide und Safer
füttern die Bauern im Kreise Rjasch das Vieh mit Stroh.

§ Ein Polarforscher verloren. „Times“ melden aus
Ottawa: Im Unterhause sagte der Marineminister, er
glaube, daß der kanadische Polarforscher Stefansson mit
seinen zwei Gefährten verloren sei. Sobald das Eis
breche, würden drei Dampfer auf die Suche nach den Ver-
missten gehen.

§ Heuschreckenplage in Tunis. Der Pariser „Elair“
meldet aus Algerien und besonders aus dem Departement
von Constantine, daß diese Gebiete von einer
fürchterlichen Heuschreckenplage heimgesucht sind, der bereits
ein Teil Tunesiens zum Opfer gefallen ist. Die Lokal-
behörden trafen Maßnahmen, um die großen Wirkungen
der Plage einzudämmen.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Bestrafung von Hochpreisüberschreitern. Anklagen
wegen Vergehens gegen die Verordnung des Ober-
kommandos über die Höchstpreise im Kartoffelhandel kommen
jetzt tagtäglich zur Verhandlung vor den Berliner Straf-
kammern. Montag wurden in den verschiedenen Sämmern
des Kriminalgerichtsgebäudes nicht weniger als neun Straf-
sachen dieser Art verhandelt. Die angeklagten Kartoffel-
händler und -händlerinnen wurden in allen Fällen zu teil-
weise ganz empfindlichen Geldstrafen verurteilt.

Bunte Zeitung.

Speiseöl aus Weintraubenkernen. Zu den vielen
pflanzlichen Ölen, die die ständig wachsende Margarine-
industrie als Rohstoffe verbraucht, gesellt sich jetzt als für
dieselben Zweck durchaus geeignet ein Öl aus Weintrauben-
kernen. In der weinreichen argentinischen Provinz
Mendoza, wo jährlich weit über 300 Millionen Liter Wein
erzeugt werden, hat man jetzt eine Fabrik zur Ölgewinnung
aus den Traubenkernen errichtet, die bereits 5000 bis
6000 Zentner jährlich zu pressen vermag. Der Preis des
reinen Öls beträgt etwa 50 Mark für 100 Kilogramm.

Reicher Heringsfang in deutschen Gewässern. Wie
die Kölnische Zeitung aus Kiel meldet, fallen die Fisch-
zäge, nachdem die Herings- und Sprottenzüge die deutschen
Gewässer in noch größerer Stärke erreicht haben, so reich-
lich aus, daß die Bevölkerung die Fische nicht vorziehen
kann. Da sie sich nicht räuchern lassen und somit nicht
als Dauernahrung weit ins Binnenland verhandelt werden
können, müssen große Teile der riesigen Fänge aufs Land
gefahren und als Dünger der Broterzeugung dienlich
gemacht werden. Voraussichtlich bringen die weiteren
Frühjahrszüge größere und fettere Herings- und Sprotten-
züge, die für Räucherzwecke geeignet sind und somit auch im entfernten
Binnenlande als Nahrungsmittel dienen können. Die
Breite für Herings- und Sprotten sind ungewöhnlich
niedrig. Landleute kauften gerinwertige Fische für
80 Pfennig den Zentner als Dünger. — Sollten sich
nicht doch Mittel und Wege finden, diesen Überreichtum
an Fischen auch in frischer Ware dem Binnenlande zu-
gänglich zu machen? Das würde sicher überall mit
Freuden begrüßt werden.

Wann wird es Frieden geben? Auf diese Frage
die aller Herzen bewegt, gibt ein Zahlenorakel die Vor-
wort: Am 11. November. Gefunden wird dieses Datum
folgendermaßen:

Kriegsjahre	Summe	Quersummen	Friedensschluß am
1813			
1814	36 27	9. 9.	9. 9.
1870			
1871	37 41	10. 5.	10. 5.
1914			
1915	38 26	11. 11.	11. 11.

Die kabbalistische Spielerei wirkt auf den ersten Blick
überraschend. Schade, daß sie ein böses Loch aufweist.
Der Krieg 1813/14 wurde nämlich nicht am 9. September,
sondern am 30. Mai durch den Pariser Frieden beendet.

Kamerad, tritt ein! Als man die beiden Soldaten-
heime in Laon einrichtete, wurde der Kriegsfreiwillige
Dr. W. Große aus Dresden von einem Vorgesetzten auf-
gefordert, einen kurzen, derbvolkstümlichen Spruch zu
verfassen, der die Soldaten zu anständigem Verhalten in
den Räumen ermahnen sollte. Er löste seine Aufgabe.

Erzähler vom Westerwald

Hachenburger Tageblatt.

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
jubiläumliches Sonntagsblatt.

Telegraphische Adresse: Erzähler Hachenburg.
Fernsprecher Nr. 72.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Ch. Kirchhöbel, Hachenburg.

Nr. 76.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 M.,
monatlich 50 Pf. (ohne Bringerlohn).

Hachenburg, Mittwoch den 31. März 1915.

Anzeigenpreise (voraus zahlbar):
die sechsgespaltene Beitzelle oder deren
Raum 15 Pf., die Restlamelle 40 Pf.

7. Jahrg.



Zum 1. April 1915

Schwertfiedemeister, wie feiner war,
Der Schwalm zieht Atem, die Blut ist gar:
Schlag' zu, mächtiger du!
Ein Schwert muß werden, wie feins auf Erden,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' ersten Schwertpruch ins Weiglutz:
„Verhundertacht das deutsche Herz!“

Schwertfiedemeister, der Weltsturm brauß,
Die Schwerte schütteln, die Eise jauch!
Schlag' zu, herrlicher du!
Ein Schwert in die Hände zum großen Ende,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' zweiten Schwertpruch ins Eisen hinein:
„Wo Deutsche sind, muß Deutschland sein!“

Schwertfiedemeister, das Leben ward Tod!
Sonnengitter, funkeln dein Lichtgebot!
Schlag' zu, strahlender du!
Ein Schwert im Dunkel, Vorwacht zu funkeln,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' dritten Schwertpruch wie Donner Schlag:
„Mit Gott in den neuen deutschen Tag!“

Gustav Schüler.

Otto v. Bismarcks Leben.

Kindheit und Jugend.

Am 1. April 1815 wurde Wenden ihrem Gatten
Ferdinand von Bismarck das vierte Kind in der
Reihe von sechs Geschwistern geschenkt und es auf
den Namen Otto Eduard Leopold taufen ließ, hätte diesem
Kind niemand die Kampfnatur anmerkt. Zwar wird
aus mancher Zug jugendhaften Übermutes des kleinen Otto
berichtet; aber im großen ganzen war es ein zartes und
geliebtes Kind, das sich in der rauen Erziehung bei
„Vater Blomann“, die spartanischen Idealen angenähert

war, und noch im Grauen Kloster, dem altberühmten
Berliner Gymnasium, oft recht unglücklich fühlte und für
das die Ferien mit dem Aufenthalt in der Heimat Schön-
heiten und bei den Eltern nicht nur der schönste Teil des
Lebens, sondern das eigentliche Leben selbst waren. Als
das Kind heranwuchs, als aus dem Knaben der Jüngling
und dann der Mann geworden war, da trat dieser weiche
Rug hinter einem kraftvollen Wesen zurück; so sehr zurück,
daß er den meisten verfiel. Er war aber da, und
wir werden gut tun, ihn nie aus dem Auge zu verlieren.
Die großen Irrtümer in der Beurteilung Bismarcks haben
sich daraus ergeben, daß man diesen weichen Zug an der
männlichen Kampfergestalt überließ.

„Weichungen hab' ich meinen Speer, Hand meinen
Mann auf der Wende“: den sehr empfindenden Knaben
treffen wir als flotten Korpsstudenten auf der Univer-
sität Göttingen wieder. Ein glänzender Fechter — der
noch als reifer Mann mit lächelndem Stolz zu erzählen
pflegte, daß er nur zweimal „abgeführt“ wurde; „aber
das zweite Mal splitterte die Klinge des Gegenpartners
und die abgebrochene Spitze traf mich; das galt nicht“ —,
ein trankfester Kumpan hinter den Krügen, ein zu jedem
lärmenden Studenten aufgelegter Genosse (der einmal
bei einem Besuche der Universität Jena von Rektor und
Senat feierlich des Wusensüßes verwiesen wurde), dabei,
trotz seiner Abneigung gegen das dem Jüngling aus
„Utopie und Mangel an Erziehung“ zusammengelehrt
scheinende damalige Büchsenbüchsen, ein hoffnungs-
voller Schwärmer für Deutschlands Einheit, der mit
einem amerikanischen Universitätsfreunde wetteile, in
zwanzig Jahren werde die Einheit des Vaterlandes her-
gestellt sein — so war Bismarck mehr das Ideal eines
flotten Burken als eines strebsamen Besitzenden der
Rechtsgelahrtheit. Aber seine Zeit verlor er doch nicht.
Rechtzeitig ward er der Banden und des Sachsen-
spiegels, der peinlichen Halsordnung Karls V. und des
Allgemeinen Landrechts für die preussischen Staaten Herr
und bestand 1835, gerade erst zwanzig Jahre alt, also un-
gewöhnlich früh, das erste Justizexamen, worauf er als
Auskultator (Referendar) am Berliner Kriminal- und
dann Stadtgericht tätig war. Nicht lange. Von klein auf
und bis in sein höchstes Alter hinein befaß Bismarck eine
ebenso kräftige wie häufig ungerechte Verachtung gegen
den „grünen Tisch“. Wollte man sich nach der Fülle seiner
unmutigen Äußerungen ein Bild vom preussischen Richter-
und Beamtentum machen, so würde man zu dem falschen
Ergebnis kommen, daß es nie etwas Versappter, Lebens-
fremderes, Unausbleiblicheres gegeben hat als — diese
beiden wichtigen und kräftigen Pfeiler von Preußens und
Deutschlands Größe. Mancherlei baute an dieser Miß-
achtung: die Abneigung des Genius gegen das Schema,
die Erbitterung des Empfindenden gegen die trocknen
Altenweisheit, der Ärger des Landjunkers über den als
minderwertig angesehenen und doch übermächtigen Schreiber
in der Stadt. Kurzum: Otto v. Bismarck am grünen
Tische, das war so etwas Ähnliches wie der Beatus im

Joch. So war seine erste amtliche Laufbahn ebenso kurz
wie wechselreich: kein Jahr hielt er es am Berliner Stadt-
gericht aus; er ging zur Verwaltung über, wurde nach Rachen,
dann als Verwaltungsreferendar, nach Potsdam verlegt.

Er wollte in die Diplomatie — ein Wunsch seiner
Mutter, die als die kluge Tochter ihres als Kabinettsrat
im Mittelpunkt der preussischen Regierung stehenden Vaters
die Verhältnisse viel näher kannte und weit besser über-
blickte als ihr Gatte. „Wenn das deine Mutter noch erlebt
hätte!“ so hat ein alter Freund der Familie den Staats-
mann nach seinen ersten großen Erfolgen angesprochen.
Sie erlebte es nicht mehr. Als sie 1839 starb, war ihr
Sohn, der Absicht und dem Anschein nach endgültig, aus
dem Staatsdienste ausgeschieden. Minister Anckelmann
in den der junge Bismarck empfohlen war, bewährte seine
Rücksichtigkeit auch gegenüber diesem Anwärter auf die
diplomatische Karriere; er war fühl bis ans Herz hinan;
Bismarck wurde auf den Dienst in der Zollvereinsbeamten-
schaft als geeignete Vorbereitung zur diplomatischen
Karriere verwiesen. Die „Wehlsteuerprozesse und die Ver-
tragspflicht zum Bau des Damms in Rogitz bei Buxteh-
hausen“ vermochten ihn nicht zu fesseln. Als er 1838 bei
den Gardejägern sein Jahr abzudienen begann, reifte der
Entschluß, sich der Verwaltung der vernachlässigten und
erheblich verschuldeten väterlichen Güter in Pommern zu
widmen. Er ließ sich zu den 2. Jägern nach Greifswald
verlegen, um sich dort gleichzeitig auf der landwirt-
schaftlichen Hochschule zu Eldena theoretisch zu seiner Aus-
gabe vorzubilden. Er schied aus dem Staatsdienst und
ging aufs Land. Als Landwirt oder, wenn es so kommen
könnte, als Offizier im Felde wollte er sterben. „Soweit
mir auf dem Lande Ehrgeiz verblieb, war es der des Land-
wehrleutnants.“ Und so schien Bismarcks Leben endgültig
in seine Bahnen gebracht; in bescheidene und stille Bahnen,
wie sie dem Temperament des Vaters durchaus, dem der
Mutter gar nicht entsprachen. —

Der „tolle Bismarck“.

Otto v. Bismarck lebte Ende der vierziger Jahre des
19. Jahrhunderts als Landwirt; seinen Ruf in Pommern
schaffte ihm aber nicht eine musterhafte Verwaltung seiner
Güter, sondern sein wild daherfahrendes Leben. Der
„tolle Bismarck“ hieß es landauf, landab, und man
wachte Erstaunliches von seinen Vergehen gegen die ge-
wöhnliche Lebensführung zu erzählen. Viel Falsches wurde
vom Klatsch dem doch im Grunde recht wenigen Wahren
hinzugebichtet. Vor allem aber wurden all die eifrig er-
zählten Geschichten dem Grunde nicht gerecht, aus dem sich
Bismarcks „Tollheiten“ erklärten: er war in dieser Zeit
ein wenig glücklicher Mensch. Dieser forliche Landjunker,
der fähige Jäger und unverwundliche Becher — er las sich tief
hinein in die Welterschmerzungen Byrons, auch Shakespeares;
er spielte sehr ernsthaft mit dem Gedanken, seine „lesten
taulenden Taler“ zu nehmen und in den Wäldern Vikarens
sein Leben als einsiedlerischer Jägermann zu beschließen.
Die Unrast jagte ihn, die den Genius befaßt, der seinen

Blas hat, da er sich auswirken konnte; und seinem Gemut hatte das larmen-frohe Leben des derben Junkers nichts zu geben. Vielerlei garte in ihm durcheinander. Eine Wendung zum Besseren wurde angebahnt, als er um die fromme Tochter einer frommen Familie, Johanna von Puttkamer, freite und sich in ihr 1847 eine Lebensgefährtin errang, die so recht eigentlich für ihn geschaffen erschien. Sie verstand ihren geliebten Otto durch die Kraft ihres Frauenherzens. Sie gab ihm das Heim, das er so schmerzlich entbehrte, wenn ihn seine kurze Diplomatenkarriere allein voran nach Petersburg und Paris warf oder wenn es 1866 und 1870 im Sattel durch Feindesland ging. Sie betraute ihn mit mütterlicher sorgender Liebe, räumte ihm all die tausend Kleinigkeiten des Lebens aus dem Wege, die in ihrer Wichtigkeit soviel Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchten, sie erzog ihm die Kinder, für die sich der von tausend Geschäften überbürdete Staatsmann meist nur Viertelstunden abknapsen konnte — sie war ihm, was nur immer als Gattin und Mutter die Frau dem Manne sein kann. Und wenn Bismarck wohl noch bei seiner Eheschließung es für unmöglich gehalten hätte, daß ihm irgendein Mensch mehr werden könnte als seine Schwester Malwine, seine „geliebte Malie“, so merkte er am Abend seines Lebens mit erschütternder Deutlichkeit, was ihm seine Johanna gewesen war, als sie ihm 1894 in die andere Welt voranging; der Greis vor dem Tode seiner Gattin scheint um Jahrzehnte jünger als der Greis nach ihrem Tode.

Die Ehe allein aber wie auch die Übernahme des Hauptamtes Schönhofen nach dem Tode des Vaters hätten ungewissheit für sich allein nicht hingereicht, um dem Leben eines Bismarck Inhalt zu geben. Der Staat, mit dem er in der Zwischenzeit nur oberflächlich in Berührung gekommen war, wenn er als Stellvertreter des Landrats für seinen Bruder Bernhard auf ein paar Wochen den „Herrscher eines großen Kreises“ darstellte oder wenn er als Reichsgraf die Elbämme revidierte, begann sich seiner Seele zu bemächtigen, seitdem sich die Sturmzeit von 1848 ankündigte. Schon im Vereinigten Landtage 1847 ging Bismarck entschlossen in die unbedingte Opposition gegen die Reichsversammlung.

Bei diesem Auseinandergehen zweier politischer Strömungen in Deutschland war der Übertritt von Bismarck zum Nationalismus auf beiden Seiten ein vollgestelltes Maß; und wenn die Demokraten in Bismarck den roten Reaktionsär zu sehen glaubten, der am liebsten im Bürgerblut waten wollte, so sah Bismarck in Männern wie Vinde und Walder nichts anderes als verkappte Königs-mörder. Die Berliner Märzrevolution befestigte Bismarck erst recht in seinen Anschauungen; und bald war er, der in seinen Reden mühsam mit dem Worte ringen mußte, aber dann stets den rechten, oft überraschenden und fast ebenso oft den Gegner aufs empfindlichste verletzenden Ausdruck fand, unter all den glänzenden Kammerrednern jener Tage einer der bekanntesten. Aber sein Ruhm war nicht sein; selbst König Friedrich Wilhelm IV., der ihm während der Revolution Unendliches zu danken hatte, setzte zu dem Namen Bismarck in einer ihm vorgeschlagenen Ministerliste die Bemerkung: „nur zu gebrauchen, wenn das Baionett schrankenlos waldet“; und der damalige Prinz von Preußen, der spätere König und Kaiser Wilhelm, verriet trotz seiner großen Dankbarkeit für Bismarcks Wirken in der Revolutionszeit bald fast ängstlich jede öffentliche Verührung mit dem Manne, dessen Staatskunst ihm einst die deutsche Kaiserkrone zuwenden sollte, um nicht der Gefinnungsgemeinschaft mit diesem „Vor- undworte des Nationalismus“ verdächtig zu werden. Mit zornigem Humor und mit der Freude einer Kampfnatur am Kampfe hat Bismarck diesen Ruf getragen; beirrt hat er ihn nie; weder jetzt, als er bei der Gründung der Kreuz- und Schutzbund- und der Schaffung einer großen Parteiseine unermüdete Tatkraft entfaltete; noch später in der Konfliktzeit, da er bis auf ein Häuflein, „das in einer Droschke Platz hatte“, die ganze zweite Kammer Preußens und eine fast einhellig geschlossene öffentliche Meinung in Deutschland gegen sich hatte.

Wohl aber hätte die Gefahr bestanden, daß sich Bismarck in seine Anschauungen verließ und auf die Dauer ein ebenso schlimmer Dogmatiker seiner Farbe geworden wäre, wie er solche entgegengesetzter Färbung in seinen Gegnern bekämpfte. Es war ein Glück für ihn und für Deutschland, daß ihn Friedrich Wilhelm IV. in die Diplomatie berief und 1851 zum Bundeskanzler ernannte. In der kleinen Kleinarbeit an dem (dann seiner Verfassung zur ewigen Wichtigkeit verurteilten) Deutschen Bunde schärfte sich sein staatsmännischer Blick. Die ganze Verfahrensweise der Zustände, die er in seiner Opposition gegen die öffentliche Meinung zu unterschätzen doch sehr geneigt war, ging ihm hier erst auf. Und unendlich Vieles sonst lernte der junge Diplomat. Frankfurt am Main war die hohe Schule der politischen Intrige, des diplomatischen Formelwerks, der endlos hinausgezögerten Entscheidungen und der Halb- und Viertel-Entscheidungen. Der verflörende Schein, der dem Fernstehenden alle diese Dinge umfloss, verschwand als bald vor Bismarcks unbestechlich scharfem Auge. Noch war er kaum in Frankfurt recht warm geworden, als er der Schwester schon schrieb, daß „den Bund allmählich mit Erfolg zum Bewußtsein des durchbohrenden Gefühls seines Nichts zu bringen nicht unerheblich beigetragen zu haben er sich schmeicheln dürfe. Das bekannte Lied von Heine: „Ob Bund, du Bund, du bist nicht gesund“ wird bald durch einstimmigen Beschluß zum Nationalliede der Deutschen erhoben werden“.

1856 bis 1870.

Außerordentlich bedeutend für die dem Staatsmann unentbehrlichen Personalkenntnisse und die richtige Einschätzung der Kräfte und Strömungen in den Nachbarländern des Ostens und Westens wurden für Bismarck die Stellungen als Botschafter in Petersburg und in Paris, die er 1856 bis 1862 bekleidete. Den damaligen Saren und seinen leitenden Minister Gortchakow sowie in Frankreich Napoleon III. und die Kaiserin Eugénie lernte er persönlich kennen und richtig einschätzen. Do England als Weltmacht nicht in Frage kam, Österreich ihm durch die Frankfurter Zeit bekannt war, so hatte Bismarck eine Schulung genossen, wie man sie für einen leitenden preussischen Staatsmann nicht besser ausführen konnte. Und zu diesem Wissen wurde Bismarck jetzt, im September 1862, vom Kaiser Wilhelm ernannt.

Nicht dem gewiegten Kenner der hohen Politik und dem genialen Staatsmann galt der Ruf des Königs; ein 1861 überreichte Denkschrift Bismarcks über die deutsche Frage war eindrucklos verblieben; der Ruf galt dem starken Manne, der sich durch seine noch so entschlossene öffentliche Meinung betreten ließ; denn der König war, ganz wider sein Willkür und Wollen, schon als Prinz-regent in einen Gegenstand zu der Mehrheit des Abgeordnetenhauses geraten, der sich seit seiner Thronbesteigung weiter verstärkt hatte. Der Konflikt wippte sich zu um die Heeresreform, die der König für notwendig erkannt hatte und die der Landtag ihm verweigerte. Eine Auflösung der Kammer hatte nur eine verstärkte, der Heeresreform abgeneigte Mehrheit gebracht, und der König trug sich mit dem Plane, abzuwarten, weil er seiner Minister mehr fand, der seine Politik vor dem Lande vertreten wollte, als der Kriegsminister v. Roon sein Augenmerk auf Bismarck lenkte. Und in der Tat war Bismarck ganz der Mann der Stunde. Er besaß die Energie des Willens, die der Widerstand nur wachsen läßt; seinen scharfen Blick war längst die Einsicht aufgegangen, daß nur ein militärisch starkes Preußen die Aufgaben der Zukunft lösen konnte; und so setzte er sich mit voller Entschiedenheit für die Heeresreform ein. Im Abgeordneten-hause erlitt Bismarck, wie selbstverständlich, Niederlage um Niederlage. Da ihm aber das Herrenhaus die Budgets mit den geforderten Heereskrediten bewilligte, so hatte er die Möglichkeit, die Heeresreform in die Tat umzusetzen, und so konnte er das „Gefühl gänzlichster Burschenschaft“ gegenüber der Mehrheit des Abgeordneten-hauses in Ruhe entwickeln. Ja, die scheinbare Schwäche Preußens, die in dem immer heftigeren Konflikt zwischen Krone und Volksmehrheit zutage zu treten schien, wurde von ihm mit großem Geschick zur Lösung seiner diplomatischen Aufgaben benutzt.

Einem innerlich so zerfahren schmeisenden Staate wie Preußen wollte niemand eine andere als eine bescheidene Rolle in der hohen Politik zuweisen. So wurde Bismarck wenig beachtet, als er die mit dem Tode des Königs von Dänemark erneut dringend gewordene, schon 1848 angefangene, aber nicht gelöste Schleswig-Holsteinische Frage in der von den Interessen Preußens und Deutschlands (deren Einsicht damals noch kaum jemand abnte) geforderten Weise zum Gegenstand seiner diplomatischen Tätigkeit zu machen begann. Es war sein bestes Diplomatenstück. Lediglich durch die Macht der Ereignisse trat Österreich zu einer aktiveren äußeren Politik an die Seite Preußens; ehe sich Deutschlands öffentliche Meinung, die aus dem meerumschlungenen Lande durchaus einen neuen, lebensfähigen Kleinstaat machen wollte, ehe sich die Diplomaten der Großmächte, geschweige denn die in Frankfurt recht über das Vorgehende klargeworden waren, befand sich 1864 Dänemark im Kriege mit Österreich und Preußen; und als nach der Erstürmung der Düppeler Schanzen und dem Übergang nach Alsen Dänemark Schleswig-Holstein an die beiden kriegsführenden Mächte abgetreten hatte, da konnte kein Zweifel sein, daß völlerrechtlich nur Österreich und Preußen über das Schicksal des Landes (von 1850) nur mehr den Wert eines historischen Dokumentes hatte.

Aber die Verwendung des eroberten Landes war keine Einigkeit zwischen Wien und Berlin zu erzielen, da Österreichs Interesse auch auf die Schaffung eines Kleinstaates hinging. Nach der unvermeidlichen Auseinandersetzung besaß Bismarck die unendlich schwere Weisheit, sich auf das Erreichbare zu beschränken. Darum keine Demütigung Österreichs — nur das tatsächlich schon entschiedene Austreten aus dem deutschen Bunde; Annexionen nur nördlich der Mainlinie, ebenso eine staatsrechtliche Zusammenfassung nur der dort übriggelassenen Mittel- und Kleinstaaten zum Norddeutschen Bunde; keinerlei staatsrechtliches Übergreifen über den Main hinaus, was den sofortigen Konflikt mit Frankreich gebracht hätte, das sich einmal wieder annahm, dem deutschen Volke die ihm zu gestattende staatsliche Form vorzuschreiben.

Des Reiches Roland.

Die Früchte der vorangegangenen Jahre und Entwicklungen mükten in einem Kriege mit Frankreich verteidigt werden, das wußte Bismarck wohl. Das ebenso annehmende wie alberne Geheiß nach der „Rache für Sabowa (Königsgräß)“, das über den Rhein drohend nach Deutschland hineinklang, belehrte auch weniger geschulte Kenner der Politik, wohin die Reise ging. Aber es galt erst, die neuen Provinzen mit Preußen zu verschmelzen, den Norddeutschen Bund zu einem lebenden Staatswesen auszubauen, das moralische Eroberungen in Süddeutschland machte; galt nicht zuletzt, in den nicht-preussischen Staaten des neuen Bundes und in der durch Schutz- und Trutzbündnisse an ihn geketteten süddeutschen Staaten an die Stelle der bisherigen, militärischen Einrichtungen zu setzen, die die volle Kraft des deutschen Volkes zur Verteidigung des Vaterlandes frei machten. Darum wick Bismarck einstweilen behutlich jedem Konflikt mit Frankreich aus. Selbst, als in der Luxemburger Frage Frankreichs Annäherung den hellen Born in ganz Deutschland entfachte, wußte er noch einmal ein Kompromiß zu finden, das für Deutschland annehmbar war und dessen Abiehnung Frankreich gar zu offen ins Unrecht gesetzt hätte. Und erst als die französische Regierung aus Anlaß der spanischen Thronfolgefrage nach dem freiwilligen Verzicht des Prinzen Leopold von Hohenzollern auf die ihm ange-tragene Krone sich zu der bis dahin beispiellosen Dreistigkeit verstieg, von König Wilhelm zu fordern, daß er sich schriftlich verpflichte, niemals einem Prinzen des Hohenzollernischen Gesamthauses die Erlaubnis zur Annahme der spanischen Krone zu erteilen, war der Krieg unvermeidlich. Von diesem Kriege mit Frankreich 1870/71 aber, der die deutsche Heere im unaufhaltbaren Sieges-lauf von Weidenburg und Börtz über Sedan bis Paris und nach Paris hinein führte, der dem deutschen Vater-lande die einst schändliche entrissenen Teile von Elsaß und Lothringen zurückbrachte, nach Jahrhunderte langer Zer-rissenheit die Einheit und als deren weithin leuchtendes stolzes Symbol die Kaiserkrone gab, von diesem Kriege braucht nicht weiter gesprochen zu werden — das lebt gegenwärtig zu lebhaft in unser aller Herzen.

Was aber Bismarck nach der Reichsgründung dem Vaterlande noch Unendliches geleistet hat, davon sei

heute nicht gesprochen. Nicht, daß es der Welt minder wert wäre. Wohl aber empfinden wir die Schwäche des Deutschen Reiches noch zu sehr als ein wart, als daß sich eine Würdigung seiner späteren Verdienste ließe. Meilen vor deshalb schnell überbrachte ihm im bunten Wechsel staatsmännische und Mißerfolge in der inneren, nur Erfolge in der äußeren Politik. Doch das erhebendste Bild ist uns wie er im Reichstage donnerte und blühte oder 1878 auf dem Berliner Kongress als ehrlicher Mann, starker Wahrer des Friedens Europa um sich schmeiselt — das erhebendste Bild ist uns, wie er von Jahr zu Jahr mehr, unberührt von allem Streit mit den politischen Parteien hineinwuchs in die Herzen des deutschen Volkes. Vorne können wir von seiner politischen Weisheit nicht sowohl in den einzelnen Maßnahmen, die er traf, als vielmehr in den Erwägungen, die ihm der Wahl seiner Maßnahmen leitete, noch unendlich Aber lieben können wir ihn nicht mehr als wir das schon tun. Der Alte vom Sachsenwalde, wie er reißiger Roland, die Hand fest am Schwertknäuel, schaut auf den Hamburger Hafen, er ist uns verehrt und geliebten Verkörperung dessen, was uns hoch und hehr ist an unserm Vaterlande. Schicksal will es, daß wir uns gerade zu den hundertsten Geburtstag mitten in einer Probe darauf finden, ob wir seiner wert sind. Und bei Gott, wissen diese Probe zu bestehen!

Die Bismarcks.

Kurzer geschichtlicher Rückblick.

Friedrich Wilhelm IV. schrieb 1852 an Kaiser Josef in einem Briefe, in dem er den Übertritt Otto v. Bismarck, dem Kaiser als einen „ritterlich-freien Gehorsams“ und als seinen „Freund und treuen Diener“ empfahl. Bismarcks sind länger in der Mark ansässig als Haus.“ Das trifft zu; lange vor dem Einzug des Hohenzollern in die Mark (1415), nämlich schon im 1270 ist die Familie Bismarck urkundlich als abliges Geschlecht bezeugt, das bei Stendal ansässig war. Über seine Herkunft besteht ein Gelehrtenstreit; die meisten wollen in den Bismarcks eine auf das Land verpflanzte städtische Familie sehen, die anderen ein seit der deut-

An jedem Tage
Bismarck wird für den Monat nur 50 Pf. (ohne Bringe-
gehalt) bezahlt werden. Der
Bismarck wird für den Monat nur 50 Pf. (ohne Bringe-
gehalt) bezahlt werden. Der
Bismarck wird für den Monat nur 50 Pf. (ohne Bringe-
gehalt) bezahlt werden. Der

Besiedlung der Altmark blühendes Rittergeschlecht, viel: schon im Jahre 1270 waren die Bismarcks, jedes-
welches immer ihre sich im Dunkel verirrenden ur-
liche Herkunft gewesen sein mag, ein echtes und re-
mächtiges Adelsgeschlecht, und als solches sind sie
die Jahrhunderte gegangen. Ofters einmal taucht
Name in der Geschichte auf; nie an leitender Stelle.
haben wohl schon die erste Blüte der Mark unter
Bismarck erlebt und dann ihren tiefen Verfall unter
Nachfolgern; als der mächtige Adel sich gegen den
berger Land“, den ersten Markgrafen aus Zollern
auflehnte, die Bismarcks waren dabei; sie fehlten
als während des ausgehenden Mittelalters die Stände
säher Opposition um jeden Großen Vierzehn und
auf den Landtagen mit ihren Markgrafen baderten;
ebenfalls wenig fehlten sie in den Reihen des märk-
preussischen Beamtenums und der Arme, seitdem Friedrich
Wilhelm der große Kurfürst den Trost seiner
Stände gewaltig brach und seine Nachfolger sich aus
bis dahin ständig frondierenden Geschlechtern des niede-
Adels treue Diener mit dem Schwert und der Feder
zogen. Kurzum: die Bismarcks waren ein altes
Junkergeschlecht; und es ist begreiflich, daß, als
Vertreter Otto v. Bismarck in die politische Arena
trat, Freund und Feind in ihm nur den Junker sahen
leben wollten.

Zu Unrecht; denn ganz abgesehen davon, daß
Genius nie einen Typus darstellt: auch dem Blute
war Bismarck kein echter Junker. Seine Mutter
die Selmuhs v. Moltke, des Schlachtenlenkers von
und 1870, oder wie die uniers Feldmarschalls v. Schar-
burg) war bürgerlicher Herkunft. Eine geborene
Bismarckine Luise Menden, war Bismarcks Mutter
Tochter des einflussreichen Rabinetsrates Ludwig Men-
der einst unter Friedrich dem Großen in den preussischen
Staatsdienst gekommen war und, so jung er bei
Tode noch war, in gewissem Sinne eine Vertrauens-
stellung schon bei diesem größten Herrscher Preußens
genommen hatte. Wie die Bismarcks eine echte Junker-
familie, so waren die Menden eine rechte Verkörperung
des gebildeten Bürgertums. Bis ins 16. Jahrhundert
sich ihr Geschlecht zurückverfolgen, das aus Oldenburg
stammte, dann nach Leipzig überlieferte und dort und
der braunschweigischen Universität Helmstadt als Gelehr-
familie blühte, bis es mit Ludwig Menden, wie ge-
nach Preußen verpflanzt wurde. Zu gleichen Teilen
so in Otto v. Bismarck adliges und bürgerliches
gemischt. Und die geistig bedeutende Mutter hat
ihren Otto fast mehr Einfluss gehabt als der Vater.
Bismarck selbst gibt in den „Gedanken und Erinnerungen“
andeutungsweise davon Rechenschaft.